

Charles Dickens
Eine Weihnachtsgeschichte

CHARLES
DICKENS

Eine Weihnachts-
geschichte

*Aus dem Englischen
von Isabelle Fuchs*



Anaconda

Eine Weihnachtsgeschichte, Originaltitel *A Christmas Carol*, in Prose:
Being a Ghost Story of Christmas, 1843.
Die Silvesterglocken, Originaltitel *The Chimes: A Goblin Story of Some Bells
that Rang an Old Year Out and a New Year In*, 1844.
Die Übersetzungen von Isabelle Fuchs erschienen zuerst 2007
unter dem Titel *Charles Dickens: Christmas Stories / Weihnachtserzählungen*
im Anaconda Verlag.
Mit den Illustrationen der Erstausgaben von Edward G. Dalziel,
Richard Doyle, Edwin Landseer, John Leech, Daniel Maclise,
Clarkson Stanfield, Frank Stone und John Tenniel.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

© 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktunsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: Silhouette: Illustration aus *A Christmas Carol*
von Charles Dickens (1917) / Bridgeman Images;
Ranken: Roberto Castillo / Shutterstock; Sterne: kenaan / Adobe Stock
Satz und Layout: www.paque.de
Druck und Bindung: GGP Media GmbH
Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-1544-7
www.anacondaverlag.de

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

Vorwort

Ich habe mich in diesem geisterhaften kleinen Buch bemüht, den Geist einer Idee zu beschwören, die meine Leser nicht unzufrieden machen soll, weder mit sich, noch mit anderen, noch mit der Jahreszeit, noch mit mir. Möge es Ihre Häuser auf angenehme Weise heimsuchen und niemand es aus der Hand legen wollen.

Ihr treuer Freund und Diener

C. D.

Dezember, 1843

STROPHE I

Marleys Geist

Um es gleich vorzuschicken: Marley war tot. Darüber gibt es nicht den leisesten Zweifel. Die Bestätigung über seine Beerdigung war vom Geistlichen, vom Notar, vom Leichenbestatter und vom Haupttrauernden unterzeichnet. Scrooge unterschrieb ihn, und Scrooges Name galt an der Börse gut für alles, wozu er ihn hergab.

Der alte Marley war so tot wie ein Türnagel.

Wohlgemerkt, ich will nicht behaupten, dass ich aus eigener Erfahrung wüsste, was an einem Türnagel so außergewöhnlich tot sei. Ich für meine Person wäre eher geneigt, einen Sargnagel als das toteste Stück Eisen zu betrachten, das es gibt. Doch das Gleichnis trägt die Weisheit unserer Ahnen in sich, und meine unheiligen Hände sollen daran nicht rütteln, sonst ist es um unser Land geschehen. Es sei mir daher erlaubt, mit Nachdruck zu wiederholen, dass Marley so tot wie ein Türnagel war.

Wusste Scrooge, dass er tot war? Natürlich wusste er's. Wie sollte es auch anders sein? Scrooge und er waren ja – ich weiß nicht seit wie vielen Jahren – Geschäftspartner gewesen. Scrooge war sein alleiniger Testamentsvollstrecker, sein einziger Nachlassverwalter, Rechtsnachfolger, Haupterbe, Freund und der Einzige, der um ihn trauerte. Und selbst Scrooge war von dem betrüblichen Ereignis nicht so furchtbar erschüttert, als dass er sich nicht auch am Tag des Begräbnisses als vortrefflicher Geschäftsmann erwies; er feierte ihn mit einem guten Handel.

Die Erwähnung von Marleys Begräbnis bringt mich wieder zum Ausgangspunkt meiner Erzählung zurück. Es besteht kein Zweifel, dass Marley tot war. Das muss man sich klar vor Augen führen, sonst ist nichts Wunderbares an der Geschichte, die ich gleich erzählen werde. Wenn wir nicht felsenfest davon überzeugt wären, dass Hamlets Vater vor Beginn des Stückes starb, wäre sein nächtliches Wandeln im Ostwind auf den Mauern seines Schlosses um nichts merkwürdiger, als wenn irgendein anderer Herr mittleren Alters nach Einbruch der Dunkelheit an irgendeinem windigen Ort – etwa auf dem St. Pauls-Kirchhof – plötzlich auftauchte, um die müde Seele seines Sohnes aufzurütteln.

Scrooge ließ den Namen des alten Marley nie übermalen. Noch nach Jahren stand über der Tür des Warenhauses: »Scrooge und Marley«. Die Firma war als »Scrooge und Marley« bekannt. Wer neu war im Geschäft, nannte Scrooge

manchmal Scrooge und manchmal Marley; er hörte auf beide Namen. Für ihn war beides dasselbe.

Aber er war ein wahrer Blutsauger, dieser Scrooge! Ein erpresserischer, raffsüchtiger, an sich reißender, knauseriger, nimmersatter, gieriger alter Sünder war er! Hart und scharf wie ein Feuerstein, aus dem kein Stahl je einen edlen Funken geschlagen hat, geheimniskrämerisch, verschlossen und einsam wie eine Auster. Seine innere Kälte ließ seine alten Gesichtszüge erstarren, seine spitze Nase noch spitzer werden, machte seine Wangen runzelig, seinen Gang steif, seine Augen rot, seine dünnen Lippen blau, und brach in seiner schnarrenden Stimme durch. Ein frostiger Reif lag auf seinem Haupt, seinen Augenbrauen und seinem Stoppelkinn. Er schleppte seine eigene Kälte stets mit sich herum, selbst an den Hundstagen kühlte er sein Kontor bis auf Null, und zur Weihnachtszeit machte er es um keinen Grad molliger.

Äußere Hitze oder Kälte wirkten wenig auf Scrooge. Keine Hitze konnte ihn erwärmen, keine Winterkälte frösteln machen. Kein Wind war schneidender als er, kein Schneefall unbarmherziger, kein Platzregen undurchdringlicher. Schlechtes Wetter konnte ihm nichts anhaben. Der heftigste Regen, Schnee, Hagel, Graupel konnte sich nur in einer Hinsicht rühmen, besser zu sein als er: sie gaben oft im Überfluss, das tat Scrooge nie.

Niemand hielt ihn jemals auf der Straße an, um mit freudigem Blick zu sagen: »Mein lieber Scrooge, wie geht es Ihnen? Wann kommen Sie mich besuchen?« Kein Bettler bat ihn um eine Kleinigkeit, kein Kind fragte ihn, wie viel Uhr es sei, kein Mann oder Weib erkundigte sich je in seinem Leben bei Scrooge nach dem Weg zu diesem oder jenem Ort. Selbst die Blindenhunde schienen ihn zu kennen, denn wenn sie ihn kommen sahen, zogen sie ihre Besitzer lieber in Torwege und in Höfe hinein und wedelten mit dem Schwanz, als wollten sie sagen: »Gar kein Auge, blinder Herr, ist immer noch besser als ein böses!«

Doch was kümmerte das Scrooge? Das war ihm gerade recht. Sich alleine seinen Weg durch die engen Pfade des Lebens zu bahnen, und dabei jedem menschlichen Mitgefühl warnend zuzurufen, es solle fernbleiben, das war für Scrooge, wie man so sagt, das größte Vergnügen.

Einmal – es war von allen guten Tagen im Jahr ausgerechnet am Heiligen Abend – saß der alte Scrooge geschäftig in seinem Kontor. Draußen war es schneidend kalt, rau und neblig außerdem. Er konnte hören, wie die Leute draußen im Hof keuchend auf und ab gingen, sich die Hände gegen die Brust schlugen und mit den Füßen auf die Pflastersteine stampften, um sich aufzuwärmen. Die Glocken der Stadt hatten eben erst drei Uhr geschlagen, aber es war bereits stockfinster – es war den ganzen Tag nicht hell gewesen –, und die Lichter hinter den Fenstern der benachbarten Kontors flackerten wie rote Schmutzflecken in der dicken braunen Luft. Der Nebel drang durch jede Ritze und jedes Schlüsselloch und war draußen so dicht, dass die gegenüberliegenden Häuser wirkten wie ein Spuk, obwohl der Hof besonders schmal war. Wenn man die trübe Wolke, die alles verdüsterte, langsam sinken sah, hätte man glauben können, Mutter Natur wohne direkt nebenan und heckte in großem Stil etwas aus.

Die Tür zu Scrooges Kontor stand offen, damit er ein Auge auf seinen Schreiber haben konnte, der nebenan in einer jämmerlich kleinen Kammer, einer Art Burgverlies, Briefe kopierte. Scrooges Feuer war schon sehr klein, aber das Feuer des Schreibers war so sehr viel kleiner, dass es aussah wie ein einzelnes Stück Kohle. Er konnte aber nicht nachlegen, denn der Kohlenkasten stand in Scrooges Zimmer; und immer, wenn der Schreiber mit der Schaufel hereinkam, kündigte sein Herr ihm an, dass es wohl an der Zeit wäre, sich zu trennen. Dann zog der Schreiber seinen weißen Wollschal um und versuchte, sich an der Kerze zu wärmen; was aber jedes Mal fehlschlug, da er ein Mann von schwacher Einbildungskraft war.

»Fröhliche Weihnachten, Onkel! Gott erhalte Sie!«, rief eine muntere Stimme. Sie gehörte Scrooges Neffen, der so rasch auf ihn zukam, dass der Gruß das erste Anzeichen seiner Anwesenheit war.

»Pah!«, sagte Scrooge. »Dummes Zeug!«

Scrooges Neffen war vom schnellen Gang durch Nebel und Frost so warm geworden, dass er regelrecht glühte. Sein Gesicht war hübsch und rot, seine Augen glänzten, und sein Atem dampfte noch.

»Wie, Weihnachten dummes Zeug, Onkel?«, rief Scrooges Neffe, »das ist doch sicher nicht Ihr Ernst?«

»Und ob!«, erwiderte Scrooge. »Fröhliche Weihnachten! Welches Recht hast du, fröhlich zu sein? Welchen Grund hast du, fröhlich zu sein? Du bist doch arm genug.«

»Nun«, antwortete der Neffe heiter, »welches Recht haben Sie, verdrossen zu sein? Welchen Grund haben Sie, mürrisch zu sein? Sie sind doch reich genug.«

Scrooge, der im Augenblick keine bessere Antwort zur Hand hatte, sagte noch einmal »Pah!« – und brummte »Dummes Zeug!« hinterher.

»Nicht ärgern, Onkel!«, rief der Neffe.

»Was denn sonst?«, entgegnete Scrooge. »Ich lebe in einer Welt voller Narren! Fröhliche Weihnachten! Zum Henker mit den fröhlichen Weihnachten! Was ist Weihnachten anderes als eine Zeit, in der man offene Rechnungen ohne Geld begleicht? Eine Zeit, in der man sich um ein Jahr älter, aber keine Stunde reicher fühlt? Eine Zeit, in der man seine Bücher abschließt und jeden Posten aus allen zwölf Monaten des Jahres als Soll zu spüren bekommt? Wenn es nach mir ginge«, setzte Scrooge entrüstet hinzu, »müsste jeder Dummkopf, der mit einem ›Fröhlichen Weihnachten‹ auf den Lippen herumläuft, in seinem eigenen Pudding gekocht und begraben werden mit seinem Herz durchbohrt von einem Stechpalmenzweig. Ja, das sollte er!«

»Onkel!«, beschwor ihn der Neffe.

»Neffe!«, erwiderte der Onkel streng. »Feiere Weihnachten auf deine Weise, und lass mich's auf meine feiern.«

»Feiern!«, wiederholte der Neffe. »Aber Sie feiern es ja gar nicht.«

»Überlass das nur mir«, brummte Scrooge. »Mag es dir viel Nutzen bringen! Nutzen hat es dir immer gebracht.«

»Es gibt viele Dinge, die mir hätten nutzen können und die ich nicht genutzt habe, das weiß ich«, erwiderte der Neffe, »und Weihnachten gehört dazu. Aber ich habe die Weihnachtszeit, sobald sie nahte – abgesehen von der Verehrung, die wir ihrem heiligen Namen und Ursprung schulden, sofern man das überhaupt voneinander trennen kann –, sicherlich stets als gute Zeit betrachtet. Als eine angenehme, menschenfreundliche Zeit der Vergebung und Barmherzigkeit, als einzige Zeit, die ich im langen Lauf des Jahres kenne, in der Männer und Frauen gleichermaßen bereit scheinen, ihre verschlossenen Herzen frei zu öffnen und an ärmere Menschen zu denken, als wären sie tatsächlich Gefährten auf der gemeinsamen Reise zum Grab und nicht Geschöpfe anderer Art, die ganz andere Wege gehen. Und deshalb, Onkel, glaube ich, auch wenn sie mir nie ein Stückchen Gold oder Silber in die Tasche gelegt hat, dass mir die Weihnachtszeit Gutes *getan hat* und Gutes *tun wird*, und ich sage: Gott segne sie!«

Der Schreiber im Burgverlies applaudierte unwillkürlich. Sofort aber kam ihm sein unschickliches Betragen zu Bewusstsein, und er schürte das Feuer, wobei er den letzten schwachen Funken endgültig auslöschte.

»Wenn Sie noch *einen einzigen* Laut von sich geben«, knurrte Scrooge, »dann können Sie Weihnachten mit dem Verlust Ihres Postens feiern!« Wieder zu seinem Neffen gewandt, fügte er hinzu: »Du bist ja ein ganz gewaltiger Redner. Mich wundert, dass du nicht ins Parlament eintrittst.«

»Seien Sie nicht böse, Onkel. Essen Sie morgen mit uns.«

Scrooge sagte, ihn solle eher ..., ja wahrhaftig, so sprach er. Er vollendete den Satz in seiner ganzen Länge und sagte, erst wolle er dieses letzte erlebt haben.

»Aber warum«, rief Scrooges Neffe, »warum nur?«

»Warum hast du geheiratet?«, fragte Scrooge.

»Weil ich mich verliebt habe.«

»Weil er sich verliebt hat!«, brummte Scrooge, als wäre es das Einzige auf der Welt, was noch lächerlicher sei als eine fröhliche Weihnacht. »Guten Abend!«

»Aber Onkel, Sie haben mich vorher ja auch nie besucht. Wie kann es dann jetzt ein Grund sein, nicht zu kommen?«

»Guten Abend!«, rief Scrooge.

»Ich brauche nichts von Ihnen, ich verlange nichts von Ihnen. Warum können wir nicht Freunde sein?«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

»Ich bedaure wirklich von Herzen, Sie derart hartnäckig zu finden. Wir haben nie einen Zwist gehabt, zu dem ich Veranlassung gegeben hätte. Aber ich habe Weihnachten zu Ehren diesen Versuch unternommen, und ich will meine Weihnachtsstimmung bis zuletzt behalten. Also: Fröhliche Weihnachten, Onkel!«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

»Und ein glückliches Neues Jahr!«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

Trotzdem verließ der Neffe das Zimmer ohne ein böses Wort. An der äußeren Tür blieb er stehen, um dem Schreiber seinen Weihnachtsgruß zu entbieten, der, so sehr er auch froh, immer noch wärmer war als Scrooge, denn er gab den Gruß herzlich zurück.

»Das ist auch so ein Kerl«, murmelte Scrooge, der es hörte. »Mein Schreiber, mit fünfzehn Schilling die Woche, Frau und Kindern, und der schwatzt von fröhlichen Weihnachten. Da möchte man wirklich ins Tollhaus verschwinden.«

Dieser Verrückte hatte, während er Scrooges Neffen hinausbegleitete, zwei andere Leute hineingelassen. Es waren stattliche Herren von angenehmen Äußeren, die jetzt, mit dem Hut in der Hand, in Scrooges Kontor standen. Sie trugen Bücher und Papiere unterm Arm und verbeugten sich.

»Scrooge und Marley«, wenn ich nicht irre?«, sagte einer der Herren mit Blick auf seine Liste. »Habe ich die Ehre mit Mr Scrooge oder Mr Marley?«

»Mr Marley ist seit sieben Jahren tot«, antwortete Scrooge. »Er starb genau heute Nacht vor sieben Jahren.«

»Wir zweifeln nicht, dass sein noch lebender Kumpagnon die gleiche Freigebigkeit besitzen wird«, sagte der Herr, indem er seine Referenzen vorwies.

Und er hatte ganz Recht; denn die beiden waren zwei verwandte Seelen gewesen. Bei dem ominösen Wort »Freigebigkeit« aber runzelte Scrooge die Stirn, schüttelte den Kopf und gab die Referenzen zurück.

»In dieser feierlichen Jahreszeit, Mr Scrooge«, hob der Herr an, eine Feder ergreifend, »ist es mehr als sonst schon wünschenswert, dass wir ein wenig für die Armen und Verwahrlosten sorgen; sie leben gerade jetzt in arger Bedrängnis. Vielen Tausenden fehlt selbst das Nötigste, Hunderttausenden die geringste Behaglichkeit, Sir.«

»Gibt es keine Gefängnisse?«, fragte Scrooge.

»Mehr als genug!«, versetzte der Herr und legte die Feder wieder weg.

»Und die Arbeitshäuser?«, fragte Scrooge. »Bestehen die noch?«

»Allerdings«, entgegnete der Herr, »ich wünschte, ich könnte nein sagen.«

»Die Tretmühle und die Armengesetze sind also noch in voller Kraft?«, sagte Scrooge.

»Beide in voller Wirksamkeit, Sir.«

»Oh!«, versetzte Scrooge. »Nach dem, was Sie zuerst sagten, befürchtete ich, dass etwas vorgefallen sei, das ihren nützlichen Gang hemme. Ich bin froh, das Gegenteil zu hören.«

»In der Überzeugung, dass diese Einrichtungen wohl kaum imstande sind, Leib oder Seele der Armen christliche Beglückung zu geben«, erwiderte der Herr, »sind einige von uns bemüht, einen Geldbetrag aufzubringen, um den Armen Speis und Trank sowie Mittel zur Erwärmung zu

verschaffen. Wir haben diesen Zeitpunkt gewählt, weil er vor allen anderen einer ist, zu dem der Mangel am bittersten gefühlt wird und nur der Reiche Grund zur Freude hat. Welche Summe soll ich für Sie aufschreiben?»

»Nichts«, erwiderte Scrooge.

»Wünschen Sie ungenannt zu bleiben?»

»Ich wünsche in Ruhe gelassen zu werden«, sagte Scrooge. »Da Sie mich nach meinen Wünschen fragen, meine Herren, so ist dies eben meine Antwort. Ich selbst bin zu Weihnachten nicht vergnügt, und habe nicht die Mittel, Faulenzern eine Freude zu bereiten. Ich trage meinen Teil zu den von mir erwähnten Anstalten bei – sie kosten genug, und wem es schlecht geht, der mag dorthin gehen.«

»Viele können dort nicht hingehen, und viele würden eher sterben.«

»Wenn sie eher sterben würden«, versetzte Scrooge, »wäre es gut, wenn sie es täten und so die überschüssige Bevölkerung verminderten. Im Übrigen – Sie entschuldigen – weiß ich davon nichts.«

»Aber Sie könnten es wissen«, bemerkte der Herr.

»Das ist nicht meine Sache«, erwiderte Scrooge. »Es genügt, wenn ein Mann seine eigene Sache versteht und sich nicht in die anderer Leute einmischt. Meine beansprucht mich ununterbrochen. Guten Abend, meine Herren!«

Da die Herren einsahen, dass es nutzlos sei, ihr Vorhaben weiter zu verfolgen, entfernten sie sich. Mit einer gehobenen Meinung von sich selbst und in besserer Laune als gewöhnlich ging Scrooge wieder an die Arbeit.

Inzwischen hatten Nebel und Dunkelheit derart zugenommen, dass Leute mit brennenden Fackeln umherliefen und sich anboten, Kutschpferden voranzugehen, um ihnen den Weg zu weisen. Der alte Turm einer Kirche, dessen raue, greise Glocke aus einem gotischen Fenster in der Mauer sonst wissend auf Scrooge herabsah, wurde unsichtbar und schlug die Stunden und Viertelstunden nun in den Wolken, mit zitterndem Nachklang, als klapperten ihm in

seinem erfrorenen Haupt die Zähne. Die Kälte wurde immer schneidender. In der Hauptstraße, an der Ecke des Hofes, hatten einige Arbeiter, die die Gasrohre ausbesserten, in einem Kohlebecken ein großes Feuer angezündet, um das sich ein Haufen zerlumppter Männer und Jungen drängte, die ihre Hände wärmten und vor der Glut beglückt mit den Augen blinzelten. Am Pumpbrunnen, der verlassen dastand, gefror das träge strömende Wasser und verwandelte sich in menschenfeindliches Eis. Der Lichtschein aus den Läden, in deren Fenstern Zweige und Beeren von Stechpalmen unter der Lampenhitze knisterten, färbte die fahlen Gesichter der Vorübergehenden rot. Die Gewölbe der Geflügel- und Kolonialwarenhändler wurden zum glänzenden Vergnügen: ein strahlendes Schaustück, dessen Verbindung mit so langweiligen Dingen wie Kauf und Verkauf schier unmöglich schien. Der Oberbürgermeister gab in der Feste des mächtigen »Mansion House« seinen fünfzig Köchen und Butlern den Befehl, Weihnachten zu feiern, wie es einem Oberbürgermeister geziemt, und selbst der kleine Schneider, den er am letzten Montag wegen Trunkenheit und Rauflust auf der Straße noch mit einer Strafe von fünf Schilling belegt hatte, rührte in seiner Dachstube den Pudding für morgen, während sein hageres Weib mit dem Säugling ausging, um das Roastbeef zu kaufen.

Es wurde noch kälter, noch nebliger! Durchdringende, schneidende, beißende Kälte. Hätte der gute Sankt Dunstan die Nase des Teufels auch nur mit einem Hauch solchen Wetters berührt, statt seine gewöhnlichen Waffen einzusetzen, dann hätte dieser erst recht kräftig aufgeheult. Der Eigentümer einer winzigen jungen Nase, von der gierigen Kälte benagt und angebissen wie Knochen von Hunden benagt sind, beugte sich zu Scrooges Schlüsselloch, um ihn mit einem Weihnachtslied zu erfreuen; doch beim ersten Klang von

Gott sei mit Euch, edler Herr,
Mög' Euch kein Trübsal treffen

griff Scrooge so heftig nach seinem Lineal, dass der Sänger entsetzt die Flucht ergriff und das Schlüsselloch dem Nebel und der Kälte überließ, die dem Hausherrn noch viel näherstand.

Endlich kam die Feierabendstunde. Unwillig stieg Scrooge von seinem Schreibstuhl herab und gab dadurch seinem harrenden Schreiber im Verlies stillschweigend die Einwilligung zum Aufbruch, worauf dieser sogleich die Kerze löschte und seinen Hut aufsetzte.

»Sie wollen vermutlich morgen den ganzen Tag frei haben wollen?«, fragte Scrooge.

»Wenn es Ihnen recht ist, Sir.«

»Ist mir nicht recht«, erwiderte Scrooge, »und gehört sich auch nicht. Wenn ich Ihnen dafür eine halbe Krone abzöge, fühlen Sie sich schlecht behandelt, nicht wahr?«

Der Schreiber lächelte gezwungen.

»Und doch«, fuhr Scrooge fort, »denken Sie nicht daran, dass *mir* Unrecht geschieht, wenn ich Ihnen einen Tageslohn fürs Faulenzen gebe.«

Der Schreiber bemerkte, dass es ja nur einmal im Jahr geschähe.

»Eine armselige Entschuldigung, um einem an jedem 25. Dezember das Geld aus der Tasche zu stehlen«, murrte Scrooge und knöpfte seinen Überrock bis zum Kinn zu. »Aber ich vermute, dass Sie den ganzen Tag haben müssen. Seien Sie dafür übermorgen umso zeitiger hier.«

Der Schreiber versprach es, und Scrooge ging brummend davon. Im Nu war das Kontor geschlossen, und der Schreiber, dem die langen Enden seines weißen Schals bis an die Hüfte hingen (er konnte sich mit keinem Überrock brüsten), fuhr Heiligabend zu Ehren als Letzter einer Reihe von Knaben zwanzig Mal auf einem Handschlitten Cornhill hinunter und lief dann so schnell wie möglich in seine Wohnung in Camden Town, um dort Blindekuh zu spielen.

Scrooge nahm sein trübseliges Mahl in dem gewohnten trübseligen Wirtshaus ein. Nachdem er alle Zeitungen gele-

sen und den Rest des Abends über seinem Abrechnungsbuch gebrütet hatte, ging er schließlich zum Schlafen nach Hause. Er bewohnte die Räume, die einst seinem verstorbenen Partner gehört hatten. Es handelte sich um eine düstere Zimmerflucht in einem niedrigen, finsternen Gebäude eines Hinterhofs. In diesem Hof erschien das Gebäude so fehl am Platz, dass man sich der Vorstellung nicht erwehren konnte, es habe sich als junges Häuschen beim Versteckspiel mit anderen Häuschen dorthin verlaufen und nicht mehr herausgefunden. Nun war es alt und traurig genug, denn niemand außer Scrooge wohnte dort, alle anderen Räume waren als Kontor vermietet. Der Hof war so dunkel, dass selbst Scrooge, der jeden Pflasterstein kannte, genötigt war, den Weg mit seinen Händen zu ertasten. Nebel und Frost lasteten derart schwer auf dem schwarzen alten Torweg, als hocke der Gott des Wetters in traurigem Nachsinnen auf der Schwelle.

Sicher ist, dass an dem Türklopfer außer seiner Größe nichts Bemerkenswerthes war. Sicher ist auch, dass Scrooge ihn, seit er das Haus bewohnte, jeden Morgen und jeden Abend gesehen hatte; und dass Scrooge von dem, was man Phantasie nennt, ebenso wenig besaß wie irgendjemand sonst in der City von London, einschließlich Gemeinderat nebst Ratsherren und Zünften – was schon ein dreister Vorwurf ist. Festgehalten sei auch, dass Scrooge, seit er an diesem Nachmittag seinen vor sieben Jahren verstorbenen Partner zum letzten Mal erwähnte, keinen weiteren Gedanken an Marley verschwendet hatte. Und nun soll mir ein Mensch, wenn er denn kann, erklären, wie es kam, dass Scrooge, als er seinen Schlüssel ins Türschloss steckte, im Türklopfer, ohne dass dieser sich zwischenzeitlich veränderte, nicht den Türklopfer, sondern Marleys Gesicht sah!

Marleys Gesicht. Es war kein undurchdringlicher Schatten, so wie die anderen Gegenstände im Hof, sondern von einem unheilvollen Licht umgeben, wie ein verdorbener Hummer in einem dunklen Keller. Es war nicht zornig oder böse, son-

dern sah Scrooge an, wie Marley ihn immer ansah angesehen hatte: mit der gespenstischen Brille, die seine gespenstische Stirn hinaufgeschoben war. Sein Haar stand seltsam zu Berge, wie von Atem oder heißer Luft gesträubt; und obwohl seine Augen weit offen standen, waren sie ohne jede Bewegung. Dies und die leichenblasse Farbe verliehen dem Gesicht ein Grauen, doch schien das Grauen außerhalb zu liegen, aufgezungen und nicht in dessen Macht.

Als Scrooge auf die Erscheinung starrte, wurde es wieder ein Türklopfer.

Es wäre unwahr, zu behaupten, dass er nicht erschrocken wäre oder sein Blut nicht jenen grausigen Schauer empfunden hätte, der ihm seit seiner Kindheit fremd geworden war. Trotzdem legte er seine Hand wieder an den Schlüssel, den er losgelassen hatte, drehte ihn entschlossen um, betrat das Haus und entzündete eine Kerze.

Dennoch zögerte er einen Augenblick unsicher, ehe er die Tür schloss, und spähte noch einmal vorsichtig dahinter, als fürchte er wirklich, durch den Anblick von Marleys Zopf, der in die Halle ragte, erschreckt zu werden. Aber hinter der Tür war nichts als die Schrauben und Muttern, die den Türklopfer hielten, darum machte er nur »Puh! Puh!« und warf die Tür mit einem Knall ins Schloss.

Der Knall dröhnte wie ein Donnerschlag durchs Haus. Jedes Zimmer im oberen Stockwerk und jedes Fass im Keller des Weinhändlers unten schien mit einem eigenen Echo zu antworten. Scrooge war aber nicht der Mann, der sich von Echos beeindrucken ließ. Er verriegelte die Tür, durchquerte den Hausflur und ging dann die Treppe hinauf, und zwar langsam: putzte beim Hinaufgehen noch sein Licht.

Man kann ja ungenau sagen, dass sich ein Sechsspänner über eine gute alte Treppenflucht hinaufjagen oder durch eine misslungene junge Parlamentsakte hindurchbefördern lasse, ich behaupte jedoch ernsthaft, dass man über diese Treppe ohne Mühe einen Leichenwagen hätte führen können; auch der Breite nach, die Deichsel gegen die Wand und die Tür in

Richtung Geländer. An Breite hätte es nicht gefehlt, und es wäre immer noch Platz gewesen. Vielleicht war das der Grund, warum Scrooge glaubte, einen Leichenzug im Dämmerlicht vor sich her fahren zu sehen. Selbst ein halbes Dutzend Gaslaternen von der Straße hätten den Eingang nicht übermäßig erhellt, und so kann man sich vorstellen, dass er bei Scrooges kümmerlicher Kerze ziemlich finster war.

Scrooge ging hinauf und scherte sich darum keinen Deut. Dunkelheit ist billig, und Scrooge gefiel's. Aber ehe er seine schwere Tür schloss, ging er durch seine Zimmer, um überall nach dem Rechten zu sehen. Die Erinnerung an das Gesicht war gerade noch stark genug, um das für wünschenswert zu halten.

Wohnzimmer, Schlafzimmer, Rumpelkammer – alles war, wie es sein sollte. Niemand unter dem Tisch, niemand unter dem Sofa; ein kleines Feuer auf dem Herd, Löffel und Tasse griffbereit, und die kleine Pfanne mit Haferschleim (Scrooge hatte Schnupfen) auf dem Kaminsims. Niemand unter dem Bett, niemand im Schrank, niemand in seinem Schlafrock, der auf verdächtige Weise an der Wand hing. Die Rumpelkammer wie gewöhnlich. Ein alter Kaminschirm, alte Schuhe, zwei Fischkörbe, ein dreibeiniger Waschtisch und ein Schürhaken.

Befriedigt schlug er die Tür zu und schloss sich ein, schloss sich sogar zweimal ein, was sonst gar nicht seine Art war. Auf diese Weise vor Überraschungen sicher, legte er seine Halsbinde ab, zog seinen Schlafrock und die Pantoffeln an, setzte die Nachtmütze auf und nahm dann vor dem Feuer Platz, um seinen Haferschleim zu löffeln.

Für so eine bitterkalte Nacht war es wirklich ein sehr kleines Feuer, eigentlich gar keins. Er musste sich dicht davorsetzen und darüberbeugen, um aus einer solchen Handvoll Kohlen auch nur das geringste Gefühl von Wärme zu ziehen. Der Kamin war uralte, vor Jahren von einem holländischen Kaufmann erbaut, und ringsum mit seltsamen holländischen Kacheln beklebt, die Szenen aus der Heiligen

Schrift darstellen sollten. Da sah man Kain und Abel, Pharaos Töchter, die Königin von Saba, Engel durch die Luft auf Wolken wie auf Federbetten herabschweben, Abraham, Belsazar, Apostel, die auf Nusschalen in See stachen; Hunderte von Figuren, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, und doch trat Marleys Kopf, seit sieben Jahren tot, daraus hervor wie der Stab des alten Propheten und verschlang die ganze Bande. Wenn jede glänzende Kachel erst mal weiß gewesen wäre und die Macht gehabt hätte, aus den vereinzelt Fragmenten seiner Gedanken ein Bild auf seine Oberfläche zu zaubern, dann wäre auf jeder wohl ein Abbild vom Kopf des alten Marley erschienen.

»Dummes Zeug!«, brummte Scrooge und stapfte quer durchs Zimmer.

Nachdem er einige Male auf und ab gegangen war, setzte er sich wieder. Als er seinen Kopf im Stuhl zurücklehnte, blieb sein Blick zufällig an einer Glocke hängen, einer unbenutzten Glocke, die im Zimmer hing und zu einem längst vergessenen Zweck mit einer Kammer im obersten Stockwerk des Hauses in Verbindung stand. Zu seinem großen Erstaunen und mit einem seltsamen, unerklärlichen Schauer beobachtete Scrooge, wie sie zu schwingen begann, zunächst so sanft, dass sie kaum einen Ton von sich gab; bald aber schwoll sie laut an, und mit ihr klangen alle Glocken im Haus.

Dies mochte eine halbe oder auch eine ganze Minute gedauert haben, ihm erschien es wie eine Stunde. Die Glocken verstummten, wie sie angeklungen waren: gemeinsam. Dann erfolgte von tief unten ein rasselndes Geräusch, als ob jemand eine schwere Kette über die Fässer im Keller des Weinhändlers zöge. Scrooge erinnerte sich, gehört zu haben, dass Gespenster in Spukhäusern angeblich Ketten schleppen.

Die Kellertür flog mit einem dumpfen Dröhnen auf, und dann vernahm er das Geräusch viel lauter auf dem Hausflur unten, dann kam es die Treppe herauf, dann geradewegs auf seine Tür zu.

»Immer noch dummes Zeug!«, murmelte Scrooge. »Ich glaub's nicht.«

Schließlich wich ihm die Farbe doch aus dem Gesicht, als es ohne Zögern durch die schwere Tür und vor seinen Augen ins Zimmer trat. Bei seinem Eintreten flackerte die ersterbende Flamme auf, als ob sie rief: »Ich kenne ihn. Marleys Geist!«, und sank wieder in sich zusammen.

Dasselbe Gesicht: ganz dasselbe. Marley mit seinem Zopf, übliche Weste, enge Hosen und Schaftstiefel, deren Quasten wie der Zopf, die Rockschoße und das Haar auf seinem Kopf steil nach oben standen. Die Kette, die er hinter sich herzog, war um seinen Leib geschlungen. Sie war lang und wand sich um ihn wie ein Schweif und bestand – Scrooge besah sie sehr genau – aus Geldkassetten, Schlüsseln, Vorhängeschlössern, Hauptbüchern, Urkunden und schweren Börsen aus geschmiedetem Stahl. Sein Körper war durchsichtig, Scrooge konnte durch die Weste hindurch die zwei Knöpfe hinten auf seinem Rock erkennen.

Scrooge hatte oft sagen hören, Marley habe kein Herz im Leib, jetzt glaubte er es.

Nein, er glaubte es selbst jetzt noch nicht. Obwohl er durch das Gespenst hindurchschauen konnte und es vor sich stehen sah; obwohl die todeskalten Augen ihn mit frostigem Schauer erfüllten und er sogar die Struktur des gefalteten Tuches erkannte, das ihm um Kopf und Kinn gebunden und das ihm vorher gar nicht aufgefallen war, blieb er dennoch ungläubig und traute seinen Sinnen nicht.

»Was gibt's!«, rief Scrooge scharf und eisig wie immer. »Was wollt Ihr von mir?«

»Viell!« – Marleys Stimme, ganz zweifellos.

»Wer seid Ihr?«

»Fragt mich, wer ich *war*.«

»Nun, wer *wart* Ihr?«, forschte Scrooge mit erhobener Stimme. »Für ein Gespenst seid Ihr recht wunderlich.« Er hätte beinahe »als Gespenst« gesagt, benutzte aber »für«, weil es ihm angebrachter erschien.

»Zu Lebzeiten war ich Ihr Partner, Jacob Marley.«

»Könnt Ihr – könnt Ihr Euch setzen?«, fragte Scrooge und blickte ihn zweifelnd an.

»Ich kann es.«

»So tut's.«

Scrooge stellte diese Frage nur, weil er nicht wusste, ob ein so durchsichtiges Gespenst instande sei, auf einem Stuhl zu sitzen, und fühlte, dass eine mögliche Unfähigkeit eine unangenehme Erklärung nötig machen würde. Aber der Geist nahm Platz auf der anderen Seite des Kamins, als wäre er ganz daran gewöhnt.

»Ihr glaubt nicht an mich«, bemerkte der Geist.

»Nein«, sagte Scrooge.

»Welchen Beweis, außer dem Zeugnis Eurer Sinne, wollt Ihr für meine Echtheit haben?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Scrooge.

»Warum misstraut Ihr Euren Sinnen?«

»Weil eine Kleinigkeit genügt, um sie zu verwirren«, versetzte Scrooge. »Eine kleine Unpässlichkeit des Magens macht sie zu Betrügnern. Ihr könntet ein unverdautes Stück Rindfleisch, ein wenig Senf, ein Brocken Käse, ein Stück halbbrohe Kartoffel sein. Was immer Ihr seid, Ihr habt an Euch mehr Tafelspitz als Todesblitz!«

Es war nicht eben Scrooges Gewohnheit, Witze zu reißen, und auch jetzt fühlte er sich tief im Herzen keineswegs zu Scherzen aufgelegt. In Wahrheit wollte er geistreich sein, um sich abzulenken und seine Furcht niederzukämpfen. Denn die Stimme des Gespenstes erschütterte ihn bis ins Mark.

Diesen starren, toten Augen auch nur einen Moment lang schweigend gegenüberzusitzen, würde ihn, das fühlte Scrooge, in den Wahnsinn treiben. Etwas Grauens lag auch darin, dass das Gespenst von einer Art eigener Höllenuf umgeben war. Scrooge konnte sie selbst nicht fühlen, aber es war sicherlich der Fall, denn obwohl das Gespenst völlig regungslos dasaß, bewegten sich sein Haar, seine



Rockschöbe und seine Stiefelquasten, als wehten sie ständig in der heißen Luft eines Ofens.

»Seht Ihr diesen Zahnstocher?«, fragte Scrooge, der aus den eben genannten Gründen rasch wieder das Wort ergriff, um, sei es auch nur für eine Sekunde, den eisigen Blick des Geistes von sich abzuwenden.

»Ja«, antwortete der Geist.

»Ihr seht ihn ja gar nicht an«, rief Scrooge.

»Aber ich sehe ihn trotzdem«, sagte das Gespenst.

»Nun denn«, erwiderte Scrooge, »ich brauche ihn nur herunterzuschlucken, um für den Rest meines Lebens von

einer Legion von Kobolden verfolgt zu werden, die ich samt und sonders selbst erschaffen habe. Dummes Zeug, sage ich, alles dummes Zeug!«

Bei diesen Worten stieß das Gespenst einen marker-schütternden Schrei aus und ließ seine Kette so grauen-voll und fürchterlich klirren, dass sich Scrooge an seinem Stuhl festhalten musste, um nicht ohnmächtig niederzu-stürzen. Aber um wie viel mehr wuchs sein Entsetzen, als der Geist die Binde um seinen Kopf abnahm, als wäre es ihm zu warm im Zimmer, und sein Unterkiefer auf seine Brust herabsank!

Scrooge fiel auf die Knie und schlug die Hände vors Ge-sicht.

»Gnade!«, rief er. »Schreckliche Erscheinung, warum quälst du mich?«

»Mensch mit irdischer Seele!«, versetzte der Geist. »Glaubst du an mich oder nicht?«

»Ich glaube«, sagte Scrooge, »ich muss. Aber warum wan-deln Geister auf Erden, und warum kommen sie zu mir?«

»Von jedem Menschen wird verlangt, dass seine Seele un-ter seinen Mitmenschen wandle, weit und ganz das Land be-reise«, antwortete der Geist. »Und wenn die Seele nicht zu Lebzeiten auszieht, ist sie dazu verdammt, es nach dem Tod zu tun. Sie ist dazu verdammt, die Welt zu durchwandern und – wehe mir! – zu sehen, was sie nicht teilen kann, auf Erden aber hätte teilen und in Glück verwandeln können.«

Erneut stieß das Gespenst einen Schrei aus, schüttelte seine Ketten und rang die schattenhaften Hände.

»Du trägst Fesseln?«, sagte Scrooge zitternd. »Sag mir, wa-rum.«

»Ich trage die Kette, die ich mein Leben lang geschmie-det habe«, entgegnete der Geist. »Ich habe sie Glied um Glied und Elle um Elle geschmiedet; mit meinem eigenen freien Willen umgelegt und mit meinem eigenen freien Willen getragen. Kommen *dir* die Glieder seltsam vor?«

Scrooge zitterte mehr und mehr.